

# Flüchtlingspolitik der Zukunft

*In der Schweiz erscheint dem Bundesrat die Rückschaffung vorläufig aufgenommenener Flüchtlinge aus Äthiopien und Eritrea eine gute Lösung zu sein. Die deutsche Entwicklungshilfe setzt derweil in Tunesien auf Jobs, um junge Afrikaner von der gefährlichen Fahrt übers Mittelmeer abzuhalten. Das ist die Flüchtlingspolitik der Zukunft.* **von Philipp Hedemann**



**T**unis/Monastir – Das Boot der Schleuser sollte gerade ablegen, als die schwer bewaffneten Männer der tunesischen Küstenwache auftauchten. Salem Fadhoun kletterte aus dem Kahn, rannte davon und versteckte sich. Einige der verzweifelten jungen Männer, die mit ihm ihr altes Leben riskieren wollten, um in Europa ein neues zu beginnen, nahmen die Beamten fest. Salem fanden sie in der Dunkelheit der Nacht nicht. Doch sein Traum war geplatzt. Schon wieder. Es war bereits das zweite Mal, dass der Tunesier nach Europa fliehen wollte. Heute denkt der 25-Jährige nicht mehr daran, abzuhauen. Salem hat in einem von der Deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) geförderten Trainingszentrum eine Ausbildung zum Schneider gemacht, anschliessend bei einer der grössten tunesischen Textilfirmen angeheuert. Um Menschen wie ihn von der Flucht abzuhalten und um die junge Demokratie zu stärken, steckt die Bundesregierung jedes Jahr Millionen in die Schaffung neuer Jobs in Tunesien.

## Arbeitslosigkeit und neue Proteste

«Früher habe ich nur die coolen Typen gesehen, die nach ein paar Jahren in Europa mit viel Geld zurückkamen. Das

wollte ich auch», erzählt Salem Fadhoun, der vor sieben Jahren die Schule abbrach, um sein Glück im Ausland zu suchen. Kurz zuvor hatte sich der junge Gemüsehändler Mohamed Bouazizi mit Benzin übergossen und angezündet. Seine Selbstverbrennung löste nicht nur die tunesische Revolution, sondern den gesamten Arabischen Frühling aus. Während in Libyen, Syrien und Ägypten auf die Revolution Chaos und Gewalt folgten, entstand in Tunesien eine fragile Demokratie. Doch die erhoffte wirtschaftliche Dividende blieb aus. Das durchschnittliche monatliche Pro-Kopf-Einkommen sank von umgerechnet knapp 290 Euro (2011) auf rund 235 Euro (2017), und die ohnehin hohe Arbeitslosigkeit stieg weiter an. Vor allem junge Tunesier sind davon betroffen. Auf dem Land findet jeder zweite junge Erwachsene keine Arbeit, unter den Hochschulabsolventen ist die Quote oft noch höher.

Die Erhöhung der Mehrwertsteuer und Preissteigerungen bei Benzin, Kaffee und Tee führten im Januar 2018 zu den grössten Protesten seit der Revolution. Zehntausende gingen auf die Strasse, Hunderte wurden verhaftet, ein Demonstrant starb. Unter dem Druck der Strasse versprach die Regierung Hilfe für die Ärmsten und bat die Bevölkerung

um Geduld. Doch viele junge Menschen haben keine Geduld mehr. Fast 8000 Tunesier haben im vorigen Jahr das Mittelmeer in Schlepperbooten überquert – so viele wie seit der Revolution nicht mehr.

Die meisten von ihnen riskierten ihr Leben in der Hoffnung, in der Fremde Arbeit zu finden. Dabei gibt es auf dem tunesischen Arbeitsmarkt rund 145 000 offene Stellen, für die tunesische und ausländische Arbeitgeber kein qualifiziertes Personal finden. Auch die Firma Sartex, die in der Küstenstadt Monastir unter anderem Kleidung für Hugo Boss, Ralph Lauren und Yves Saint Laurent herstellt, suchte lange nach geeigneten Mitarbeitern – und fand sie nicht. Schliesslich entschied sich das 3400-Mitarbeiter-Unternehmen, umgerechnet rund 1,5 Millionen Euro in das Trainingszentrum zu investieren, in dem auch Salem Fadhoun ausgebildet wurde. Die GIZ half Sartex dabei mit Beratung im Wert von rund 200 000 Euro. «Die Curricula der staatlichen Berufsschulen passen oftmals nicht mehr zu den Anforderungen des Arbeitsmarktes. Darum unterstützen wir unsere tunesischen Partner in der praktischen und theoretischen Berufsausbildung», sagt GIZ-Programmkoordinator Tobias Seiberlich. Rund 150 junge Frauen und einige Män-



Foto: ©Thomas Imo/photothek.net

*Eine Ausbildung und Jobs vor Ort sollen potenzielle Migranten von der Flucht nach Europa abhalten.*

ner sitzen hier in langen Reihen an Nähmaschinen und lernen, wie man Hosen, Hemden und Röcke näht.

### Ohne Geld, ohne Perspektive

Dabei wollte die GIZ sich eigentlich schon längst aus dem im Vergleich zu vielen anderen afrikanischen Staaten relativ weit entwickelten Land zurückziehen, doch dann brach die Revolution aus und Tunesien wurde zum «Donor Darling», zum Liebling der internationalen Gebergemeinschaft. Während ihres Tunesienbesuchs im März 2017 bezeichnete Angela Merkel das Land als «Leuchtturm der Hoffnung» für die arabische Welt. Denn in Tunesien soll gezeigt werden, wie zugleich Demokratie gefördert, Beschäftigung geschaffen und illegale Immigration bekämpft werden kann.

Dazu eröffnete Entwicklungsminister Gerd Müller (CSU) vor einem Jahr in der Hauptstadt Tunis das «Deutsch-Tunesische Zentrum für Jobs, Migration und Reintegration». Mehr als 1500 Männer und Frauen haben die Einrichtung seitdem besucht. Sie soll Tunesier unter anderem über Beschäftigungs- und Fortbildungsmöglichkeiten in ihrer Heimat informieren. Doch: «98 Prozent unserer Besucher interessieren sich zunächst für legale Migrationsmöglichkeiten nach

Deutschland», sagt GIZ-Projektleiterin Aylin Türer-Strzelczyk. Aber Chancen auf ein Arbeitsvisum haben nur Tunesier, die etwas gelernt haben, was in Deutschland dringend gebraucht wird – Krankenpfleger zum Beispiel. 18 tunesische Pflegerinnen und -pfleger hat das Zentrum bislang auf ihren Einsatz in Deutschland vorbereitet.

Auch Rückkehrer sollen hier Hilfe beim (Wieder-)Einstieg in den tunesischen Arbeitsmarkt erhalten. Walid ist einer von ihnen. Über zwei Jahre schlug der 37-Jährige sich ohne Aufenthaltsgenehmigung in der Nähe von Hamburg durch. Um seiner Abschiebung zuvorkommen, kehrte er nach Tunis zurück – als gescheiterter Mann. Ohne Geld, ohne Plan, ohne Perspektive. Schliesslich landete er beim Zentrum für Jobs, Migration und Reintegration. Hier entwickelte er mit den Mitarbeitern des Zentrums einen Businessplan – bald will er sein eigenes Café eröffnen. Für Beratung und Startkapital investiert die GIZ rund 5000 Euro in den Rückkehrer. Viel Geld. Doch sein eigenes Business, so die Hoffnung der Entwicklungshelfer, soll ihn in Zukunft davon abhalten, erneut nach Deutschland zu fliehen. An Deutschland denken wird Walid weiterhin. Sein Laden soll «Café Reeperbahn» heissen. ■

### Entwicklungshilfe vor Ort

Seit 2011 ist auch die Schweiz als Entwicklungshelferin vor Ort in Tunesien präsent. 2017 hat zudem Bundesrätin Sommaruga die Kooperationsstrategie 2017–2020 der Schweiz für Tunesien lanciert. Diese hat drei Schwerpunkte: demokratische Entwicklung und Menschenrechte, nachhaltige und inklusive wirtschaftliche Entwicklung und Erwerbstätigkeit sowie Migration und Schutz. Die Mediensprecherin des Auswärtigen Amtes (EDA) schreibt auf Anfrage, dass die Programme im Schnitt acht Jahre dauern. Neue Projekte im Bereich wirtschaftliche Entwicklung und Schaffung von Arbeitsplätzen, vor allem in den benachteiligten Regionen im Landesinneren, sind in Planung. Im wirtschaftlichen Bereich arbeitet die schweizerische Zusammenarbeit daher an der Schaffung von Arbeitsplätzen in Tunesien, direkt durch die Vergabe von Mikrokrediten oder die Unterstützung von Produktionsketten (Harissa, Feigen und Feigenkaktus) sowie durch Berufsausbildung. Das Programm «Ausbildung und berufliche Integration in Tunesien» zielt bspw. darauf ab, die Beschäftigungsfähigkeit junger tunesischer Hochschulabsolventen zu stärken, indem verschiedene Berufsbildungsangebote erstellt werden, um praktische Erfahrungen sowie Soft Skills für die Arbeitswelt zu sammeln. Die Berufsbildungsprojekte erreichten folgende Resultate: Bis 2017 besuchten 1586 Personen (davon 60 Prozent Frauen) aus benachteiligten Regionen spezifische Kurse, um Aktivitäten mit hoher Wertschöpfung lancieren oder ausbauen zu können. Das Kursangebot entspricht einer konkreten Nachfrage und umfasst unter anderem Spezialgebiete wie Wachtelzucht, Rebschnitt oder Projektmanagement im Landwirtschaftsbereich.

cs